

Für Laibach:  
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:  
 Ganzjährig . . . . . 12 fl.  
 Halbjährig . . . . . 6 „  
 Vierteljährig . . . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus  
 Viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Expedition- & Inseraten-  
 Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-  
 handlung von Jgn. v. Klein-  
 mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile  
 à 4 kr., bei zweimaliger  
 Einschaltung à 7 kr., dreimaliger  
 à 10 kr.  
 Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen  
 20 kr.

Bei größeren Inseraten und  
 späterer Einschaltung entspre-  
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 172.

Freitag, 31. Juli 1874. — Morgen: Petri Festf.

7. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Mit 1. August 1874 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“

Bis Ende August 1874:

Für Laibach . . . . . — fl. 70 kr.  
 Mit der Post . . . . . 1 fl. — kr.

Bis Ende Oktober 1874:

Für Laibach . . . . . 2 fl. 10 kr.  
 Mit der Post . . . . . 3 fl. — kr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 kr.

Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich abonniert werden, doch muß das Abonnement immer mit Schluß eines Monats ablaufen.

## Erntehoffnungen und Wirklichkeit.

Eine ansiehbare Ernte war bekanntlich der letzte Strohalm, an dem sich die modernen Ritter von der traurigen Gestalt, die Börsenmänner, festklamerten. Sie, die früher die Welt regierten, erwiesen sich in den letzten Monaten als die Schleppträger von Wind und Wetter. Sie, die das Ergebnis längst gethauer Arbeit verwenden und an den Mann bringen sollten, legten sich in die Ackerfurche, um zu erspähen, ob die jüngste Arbeit des Landmannes vergeblich gethan sei. Die Theoretiker des Geldmarktes trocknen der künftigen Fruchtbörse zagend entgegen und weinten oder jubelten mit dem armeneligen Schollentreter in der ungarischen Tiefebene

um die Wette. Die Börse hat seit geraumer Zeit in Ermangelung jedes innern Haltes das Barometer und Thermometer zu seinem Regulator gemacht.

Aber auch unser Finanzminister sah dem Ausfalle der Ernte mit Spannung entgegen, auch er spürte in den abgelaufenen Quartalen des gegenwärtigen Finanzjahres die Nachwirkungen der Krisis, der ganze Trost der officiellen Federn wurde aufgeboten, um die österreichische Geschäftswelt, die Masse der Steuerträger, die über ein geradezu peinliches Stocken des Handels, des Verkehrs und der Gewerbe im kleinen wie im großen jammerte, mit der Phrase von der heilenden Kraft einer guten Ernte zu vertrösten und bei guter Laune zu erhalten. Es wurden sogar, was in Oesterreich noch nie geschehen, von vierzehn zu vierzehn Tagen officiële Bulletins ausgegeben, in welchen der Welt vom jeweiligen Stand der Erntehoffnungen Kunde gegeben wurde.

Die Getreideernte ist nunmehr in einigen Ländern der Monarchie beendet, in andern ist sie eben im Werke und trägt nicht alle Anzeichen, so wird das Ertragnis trotz Maifrost, Hagelschlägen, Ueberschwemmungen und Dürren in so manchen Gegenden die gehegten Erwartungen nicht nur befriedigen, sondern in manchen Beziehungen noch übertreffen. Namentlich gilt dies von der Kornammer der Monarchie, von Ungarn, wo die goldene Frucht größtentheils geborgen und angestellte Proben bezüglich der Beschaffenheit und Ergiebigkeit des neuen Getreides günstige Resultate geliefert haben. Es ist nur be-

rechtigt, daß der Landmann den Erntesegen, der ihm den Lohn bieten soll für Kapital, Fleiß und Arbeit, die er angewendet, mit hoher Genugthuung einheimset; aber auch der Unternehmungsgest in Handel und Verkehr, in Industrie und Gewerbe, der Monate darnieder gelegen, darf in dem Erntesegen einen Ansporn erblicken zu erneuter Thätigkeit, denn gerade die Missernten der letzten Jahre waren mit Ursache, daß die Nachwirkungen der Krise so verheerende und tiefgreifende waren.

Handel und Verkehr, Industrie und Gewerbefleiß mögen sich ermannen und aus ihrer Erstarrung erheben. Der Erntesegen des Landmannes bedingt erhöhten Verbrauch für zahlreiche Lebensbedürfnisse, deren Beschaffung der Industrie zugewiesen ist. Aber die Geschäftswelt möge sich wohl in Acht nehmen vor Ueberstürzungen, ihre Kraft nicht ein zweitesmal überschätzen und vor allem an die Ernteresultate jenen richtigen Maßstab anlegen, der sich bei nüchterner Betrachtung ergibt. Da wird sie finden, daß wir allerdings von dem Segen einer guten Ernte sprechen dürfen, die goldenen Berge jedoch, die man der Speculation in Aussicht stellt, dürften sich als eitel Täuschung erweisen. Ein mit Sachkenntnis geschriebener Artikel der „A. Z.“ ist ganz geeignet zu weitgehende Hoffnungen auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, insbesondere das größere Publicum zu warnen vor dem Schwindel, der an der Börse mit gewissen Bank- und Eisenbahnpapieren in Anhoffung einer starken Getreideausfuhr vorbereitet wird. (Schluß folgt.)

## Fenilleton.

### Ein künstlich geschaffenes Meer.

Bisher galt es als der höchste Triumph menschlicher Thätigkeit, dem Meere festen Boden abzugewinnen. Faust stand am Ziele seines irdischen Wirkens, als „kluger Herren kühne Knechte schmälerten des Meeres Rechte“, als „grünend Wie! an Wiese, Acker, Garten, Dorf und Wald“ die Stelle einnahmen, wo ehemals nichts zu sehen war, als Wogengras. Und was der Dichter seinen Helden hart vor dem Ende und der Verklärung desselben vollbringen läßt, das haben seitdem die Holländer wiederholt und glücklich durchgeführt. Weite Strecken fruchtbareren Landes — wir erinnern nur an das Parlemer Meer — hat dieses amphibische Volk trocken gelegt und für Ackerbau und Viehzucht gewonnen. Und überall, wo die Configuration des Bodens und die Niveauverhältnisse der Ufergegenden ähnliche Arbeiten gestatten, ist das Beispiel der Holländer nicht verloren gewesen. Wenigstens hat man sich soweit ausgerafft, um dem Vordringen des Meeres durch zweckentsprechende Uferbauten eine feste Schranke entgegenstellen und den Kampf mit

dem furchtbaren Elemente, bewaffnet mit Deichen und Dämmen, aufnehmen zu können.

Wie sehr mußte uns daher die Nachricht überraschen, daß man sich nun in Frankreich, entgegen der Tendenz dem Meere Festland abzurufen, mit dem Projecte trägt, ein veritables neues Meer anzulegen. Die Sache kam sogar in der verfallenen Assemblée zur Sprache, indem bereits ein Credit zur Vornahme von Studien wegen Wiederherstellung der Verbindung des mittelländischen Meeres mit der Sahara durch einen Kanal verlangt wurde. Es handelt sich nemlich darum, einen niedriger als das mittelländische Meer gelegenen Theil der Sahara in Algerien mittelst eines aus dem mittelländischen Meer geleiteten Kanales unter Wasser zu setzen und dadurch Leben in die umliegenden Wüstengegenden zu bringen.

Das Meer, welches heute neu geschaffen werden soll, hat schon einmal existiert; das allmähliche Anwachsen des Ufers schnitt seine Verbindung mit dem Mittelmeere ab, seine Gewässer verdunsteten und ließen sein Bassin trocken. Es genügt also, bloß den früheren Zustand der Dinge wiederherzustellen und es den Gewässern des mittelländischen Meeres möglich zu machen, aufs neue in das nun trocken liegende Bassin zu dringen. Der oberste

Rath von Algier hat unter dem Vorsitze des Generals Chanzy die ersten Mittel zu den nothwendigen Terrainstudien bewilligt und wird von der Nationalversammlung noch einen Credit von 25,000 Frös. zu deren vollständiger Durchführung verlangen. Der Premierminister des Bey von Tunis, General Kereddin, verspricht seine Unterstützung. Man kann also behaupten, daß das Project bereits so gut wie in der Ausführung begriffen ist. Wir wollen nun versuchen, es in seinen Hauptzügen zu zeichnen.

Wenn man in der Provinz Constantine die Straße von Biskra nach Tuggurt von Norden nach Süden verfolgt, gelangt man durch eine weite Ebene in den Wald von Saada, wo das Strauchwerk kaum die Höhe eines Reiters erreicht. Hier beginnt die Region der Nomaden der Sahara — keine andere Vegetation als Haidekraut, kein anderes Wasser, als das der artesischen Brunnen. Der Reisende läßt den Dschebel Aures, den höchsten Gebirgsstock Algeriens, hinter sich und wendet sich gegen die Wüste. Zu seiner Rechten liegt Algier, zu seiner Linken im Osten Tunis und in weiter Ferne, Tunis begrenzend, das mittelländische Meer und der Golf von Gabes. Ungefähr 70 Kilometer von Biskra überschreitet er den Schott Mel. Nir. Die Eingebornen benennen mit dem Namen „Schott“

Salbach, 31. Juli.

**Inland.** In einem wiener Briefe des „Tagesboten aus Währen“ werden die Erwartungen bedeutend herabgedämpft, die man an den militärischen Reformeifer des neuen Kriegsministers geknüpft hat. Der ganze Umsturz des Baron Koller soll sich derzeit auf die Modificierung der Beförderungsvorschrift, die Regelung der Pensionen, das Verhütenmachen der Hauptleute — und endlich auf die Frage wegen des Offiziersnachwuchses beschränken. Dazu ist wohl noch die Umbildung des Einjährig-Freiwilligen-Institutes zu rechnen, welche der „Pester Lloyd“ angekündigt hat und die von ungarischen Journalen nicht sehr günstig besprochen wird.

Das neueste Bulletin über den Fortgang der parlamentarischen Arbeit des ungarischen Reichstages lautet sehr erfreulich. In der Dienstag Sitzung wurden von dem nur mit vieler Mühe beschlußfähigen Plenum fünfundvierzig Paragraphen der Wahlnovelle angenommen, und darob herrschte große Freude in den Journalen. Der neueste Geschwindschritt hat das Ende der Debatte so nahegerückt, daß man den Gedanken an den Schluß der Session nicht mehr loswerden kann. Nach den vorliegenden Meldungen wird die Magnatentafel die Wahlnovelle, wie das Gesetz über die Incompatibilität in den ersten Tagen des August pro forma einer kurzen Berathung unterziehen, worauf das Abgeordnetenkais am 10. oder 12. desselben Monats noch zu einer Sitzung zusammentritt, um seine beiden unter schweren Wehen geborenen Kinder durch die Promulgierung zu legitimieren. Vorher jedoch soll das Parlament mit Rücksicht auf die wichtigen Vorlagen der Herbstsession eine vernünftige Aenderung seiner Geschäftsordnung vornehmen. Die zeitraubenden Sectionsberathungen sollen endlich aufgegeben und dafür der bei uns übliche Modus der Sachausschüsse für die Vorberathung der Gesetzesentwürfe eingeführt werden.

Banus Mazuranić ist nach Pest abgereist, um Sr. Majestät folgende Gesetzentwürfe zur Sanction behufs Einbringung im bevorstehenden Landtage zu unterbreiten, und zwar: Einen Gesetzentwurf über die politische Administration und Reorganisation der Behörden erster Instanz, einen Gesetzentwurf über die Sanitätspolizei, ein Volksschulgesetz, ein Preßgesetz, einen Gesetzentwurf über Aenderung der Strafprozeß-Ordnung, über Ortsgerichte, über das Bagatellverfahren, über bedingte Freilassung der Sträflinge, über die Staatsanwaltschaft und Vertretung des Landesärars in civilrechtlichen Angelegenheiten, ein Banterottgesetz, endlich

einen Gesetzentwurf über die Vereinfachung des Executionsverfahrens.

**Ausland.** Die „Breslauer Zeitung“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, „die deutsche Regierung habe eine Circularnote an die Großmächte gerichtet wegen gemeinschaftlicher Schritte zur Steuerung der carlistischen Greuelthaten und von Oesterreich auch sofort eine zustimmende Erklärung erhalten.“ Auch Rußland ist im Principe einverstanden, und daß England sich wohl oder übel anschließen wird, läßt sich aus der neuesten Erklärung des Lord Derby im Oberhause entnehmen. Der Zusatz, den der englische Minister des Auswärtigen macht, daß die Anerkennung der madriider Regierung erst von ihrer dauernden Befestigung abhängig gemacht werden soll, dürfte als keine erhebliche Beschränkung anzusehen sein, da man sich leicht darüber verständigen wird, daß eben mit der Anerkennung der Regierungsgewalten zu Madrid diese in die Lage versetzt werden, mit größerm Selbstvertrauen aufzutreten und den Beistand der Mächte gegen die Carlisten und die illegale Unterstützung, die denselben von der See- und Landseite her wird, anzurufen; es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Regierung auf halbem Wege diesmal nicht stehen bleiben wird. Sie drückt erkennbar schon seit längerer Zeit durch ihre Presseorgane und im Geheimen auf diplomatischem Wege und durch gemeinsame Verabredung mit Oesterreich und Rußland auf Frankreich, um die notorische Unterstützung der Carlisten von dort für die Zukunft unmöglich zu machen oder doch mindestens zu beschränken.“

Die katholischen Gesellenvereine demonstrieren, da ihnen in Berlin auf die Finger gesehen wird, nunmehr von Paris aus gegen das deutsche Reich. Man schreibt darüber der „Kölnischen Zeitung“ unter dem 27. d.: „Die große Wallfahrt sämmtlicher katholischen Gesellenvereine in Paris fand heute in der Klosterkirche der aus Deutschland verbannten Lazaristen unter Abingung des bekannten Herz-Jesu-Liedes statt. Der Kapuziner Flavien hielt „eine den Umständen angemessene Predigt;“ abends hatten die Zweigvereine in ihren Localen Lustbarkeiten. Es sind also die ehemals deutschen Lazaristen, welche die Kundgebung gegen Deutschland leiten.“

Nach einem Telegramme der „R. Z.“ war Fürst Hohenlohe am 25. d. bei dem Herzog von Decazes. Der Botschafter theilte dem Minister mit, er wisse, daß, falls Frankreich keine ernstlichen Maßregeln gegen die Carlisten ergreife, Deutschland Kriegsschiffe in die nordspanischen Gewässer senden werde. Der Fürst fügte hinzu, er mache diese Mittheilung, ohne dazu Befehl erhalten zu haben und in durchaus nichtamtlicher Weise. Er

könne Frankreich natürlich keinen Rath ertheilen; er habe es jedoch für seine Pflicht gehalten, dem Minister des Auswärtigen vertraulich mitzutheilen, daß man in Berlin entschlossen sei, Maßregeln gegen die Carlisten zu ergreifen.

Se. Eminenz der Cardinal-Erzbischof von Paris hat bei Gelegenheit seiner Rückkunft von Rom, ohne Zweifel, um den officiösen Moniteur zu dementieren, der gesagt hatte, ohne die deutschen Blätter würde die schönste Harmonie zwischen Italien und Frankreich herrschen, ein Hirten-schreiben an die Gläubigen der Erzdiocese erlassen, in dem es unter anderem heißt: „Jedermann wird begreifen, daß in jetziger Zeit, da unsere heilige Kirche eine so ungeheure Ausdehnung genommen, deren sichtbares Oberhaupt von jeder weltlichen Obrigkeit befreit sein muß. Die italienische Revolution hat, indem sie sich der heiligen Stadt bemächtigte, nicht allein allen heiligen Rechten Gewalt angethan, sondern der Welt auch ein fürchterliches Problem aufgegeben, dessen Schluß nur der Verfall der Revolution oder die Unterdrückung der katholischen Kirche d. h. des Christenthums, sein kann.“ Der „Siecle“ fragt, was die Regierung gelegentlich dieses Hirtenbriefes zu machen gedenke, da in demselben öffentlich die Regierung Victor Emanuels verhöhnt wäre. Der „Siecle“ glaubt nicht, daß die Sache vor den Staatsrath käme. Im Uebrigen scheere sich der Cardinal blutwenig um die Blige dieses hohen Staatskörpers.

Zu den grausamsten unter den grausamen Carlistenführern gehören die beiden Weiber des Don Carlos und seines Bruders Don Alfonso, Donna Margarita und Donna Blanca. Die Erstere war es, welche ihren Mann, der dem deutschen Hauptmann Schmidt das Leben lassen wollte, mit den Worten abhielt: „Bleibe fest, sonst wirst Du Deine Sache verlieren wie Amadeo.“ Von der zweiten schreibt eine Magistratsperson aus Cuenca: „Der Bischof, welcher sich seines Friedensamtes würdig bewiesen hat, bat Donna Blanca um Gnade für die in seinen Palast geflohenen Freiwilligen. Die Gemalin Don Alfonsos aber wies die Bitte des Bischofs mit den grausamen Worten zurück: „Sei du nur zufrieden, daß es dir nicht ergeht wie Jenen.“

### Zur Tagesgeschichte.

— Kleine Culturbilder. Man schreibt aus Graz: „Zu den Mitteln, die bösen Gewitter zu vertreiben, gehört auch das sogenannte Berräuchern derselben. Das heißt, man gibt Leder, Schweinejuche, etwa noch andere Ingredienzen, jedenfalls aber das in seiner Zusammenetzung noch nicht ergänderte Fenzkraut in ein Gefäß, entzündet die Geschichte und schwingt

schlammige, mit salzigen Stoffen bedeckte Niederungen, die nur zu gewissen Zeiten des Jahres Wasser halten. Der Schott Mel-Nir umfaßt eine Oberfläche von 150 Quadratstunden; er steht nach Osten zu mit dem Schott Sellem in Verbindung und dieser wieder mit einer andern Reihe von Salz-sümpfen, deren wichtigste die Schotts Rharfa und El Djerid in Tunis sind. Die Ufer des letzteren stoßen beinahe an das Meer; er ist nicht weiter als 18 Kilometer vom mittelländischen Meere entfernt.

Bis zum Jahre 1873 beschäftigte man sich sehr wenig mit der Höhe dieser Schotts. Man wußte nicht, ob sie über oder unter dem Niveau des Mittelmeeres liegen. Herr Roudaire unternahm mit der Unterstützung des Capitans Koll ein Nivellement des Terrains auf einer Strecke von 125 Kilometern. Er fand, daß das westliche Ufer des Schott Mel Nir 27 Meter unter dem Meerespiegel liege und daß dieses Bett eine mittlere Neigung von 25 Centimeter per Kilometer in der Richtung nach Osten, das ist dem Golfe von Gabes zu, besitze. Diese Neigung verleiht dem Schott Sellem eine Tiefe von 40 Metern unter dem Meerespiegel. Der wahrscheinliche Nivellementsfehler ist im ganzen geringer als 60 Centimeter. Nach dieser Vor-

studie ist somit nachgewiesen, daß die Schotts Mel-Nir und Sellem eine weite Bodensenkung einnehmen, welche sich durch die Schotts Rharfa und El Djerid bis auf eine kurze Entfernung vom Golfe von Gabes fortsetzt.

Die Salzablagerungen, welche die Schotts überdecken, erlauben schon, anzunehmen, daß die Wasser des Meeres ehemals bis dorthin gedrungen waren; die historischen Documente jedoch gestatten in dieser Beziehung keinen Zweifel mehr. Diese weite Vertiefung communicierte in der That mit dem Mittelmeere und bildete einen Golf, bekannt unter dem Namen „Große Tritonsbucht“. Diese Bucht existierte noch im Beginne der christlichen Zeitrechnung, und nur nach und nach sieht man die Anschwellungen eintreten, welche die Communication mit dem Meere immer schmaler und schließlich ganz verschwinden machen.

Man kann sich leicht vorstellen, auf welche Weise die Verbindung zwischen den Schotts und dem Golfe von Gabes sich ausfüllte. Die Flut, im Mittelmeere wenig bemerkbar, ist im Golfe im Gegentheile sehr deutlich. Diese Eigenthümlichkeit war den Alten wohl bekannt. Nach der Angabe einiger Autoren erreicht die Flut im Golfe eine Höhe von zwei Metern. Eingeeengt durch die Rüste, gewinnt

sie an Höhe, was sie an Breite verliert; gegen das Innere des Landes vordringend, erschöpft sie ihre Geschwindigkeit. Wenn nun die Flut sich bis in die Tiefe der Schotts fähig machte, ist es klar, daß das Wasser, indem es schließlich ohne jede Kraft anlangte, auf seinem Wege den von der Strömung mitgeschleppten Sand wieder fallen ließ. Nach und nach bildeten sich auf diese Weise eine Sandbank und ein Damm, der jede Verbindung zwischen dem Golfe und dem Innern der Seen abschnitt. Die Nordost- und Südostwinde im Winter mußten auch zur Anhäufung des Sandes beitragen. Dieser Cordons hat sich sodann unter dem Einflusse der Südwestwinde, welche den Wüstensand herbeibringen, modificiert und sich in unregelmäßige und unebene Dünen verwandelt.

Die Geologen, welche die ehemalige Existenz eines Meeres im Herzen Afrikas annehmen — und sie theilen fast alle diese Ansicht — betrachten die Schotts als das angeschwemmte Land des Sahara-Meeres.

Sei dem wie immer, der Sandcordon, welcher den am nächsten gelegenen Schott vom Golfe von Gabes trennt, kann nicht mehr als 16—17 Kilometer Ausdehnung besitzen. Das ist das Hinderniß, welches beseitigt werden muß, um das neue Binnen-

das Gefäß wie ein Wehrauchsaß so lange in unmittelbarer Nähe des Hauses, bis das Gewitter ein Einsehen bekommt und Reißaus nimmt. Natürlich läßt sich der Bauer in gewissen Gegenden nicht nehmen, daß diese Procedur unfehlbar wirkt. Er wird immer Fälle zu erzählen wissen, in denen das Gewitter wirklich während oder nach der Bornahme der Räucherung sich verzog. Daß dies einfacher Zufall gewesen, glaubt er nicht. Hat das Räuchermittel nicht geholfen, so war eben die Räucherung nicht ganz vorchriftsmäßig oder nicht mit dem nöthigen festen Glauben vorgenommen worden, woraus ja bei allen Räuchermitteln das meiste ankommt. Sehr über dieser Dummheit einmal ein Haus in Flammen auf, je nun so wars vom Schicksal bestimmt und überhaupt nicht abzuwenden. Ein anderes unfehlbares Mittel, die Gewitter fern zu halten, besteht darin, daß man am Mittwoch und Freitag keine Wäsche wäscht und am Montag nicht bäckt. So drohte kürzlich ein Bürgermeister einem armen Weibe, er werde sie ins Wasser werfen lassen, da sie am Mittwoch ihr Bißchen Wäsche gewaschen. Derlei Dinge kommen aber nicht etwa in Obersteier vor, in den höhern Gebirgsregionen, wo die Leute überhaupt aufgeweckter sind, als man mitunter glaubt, sondern im dichtbevölkerten Flachlande, nicht allzufern von der Hauptstadt. Namentlich jener Theil der östlichen Steiermark, wo die frommen Väter vom Stifte Vorau so großen Einfluß üben, ist ein Eldorado von Aberglauben und geistiger Verkommenheit. Freilich braucht man sich darüber nicht zu wundern, wenn man weiß, daß der Abgeordnete dieses Districts — Gudenus heißt.

— Die größte Brücke der Welt. Man schreibt aus St. Louis, den 5. Juli: Gestern, als am 4. Juli, dem in den ganzen Vereinigten Staaten mit so besonderer Feierlichkeit begangenen Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung, beging St. Louis, die Handelsmetropole des großen Mississippi-Thales, eine zweite Feter, welche in den Annalen der Stadt nie vergessen werden wird. Die große Mississippi-Brücke, ein Werk, welches in seiner Art seines Gleichen nicht hat, wurde dem öffentlichen Verkehr übergeben. Der Bau ein Werk des berühmten amerikanischen Ingenieurs James V. Gads und von ihm unter Beihilfe seines Assistenten, des Henry Flad, geplant und ausgeführt, hat sieben Jahre zu seiner Vollendung bedurft. Seine Kosten haben sich auf 9 1/2 Millionen Dollars belaufen, und es übertrifft sowohl an GröÙartigkeit und Beziehung auf mannigfachen Neuerungen, welche die Ingenieurkunst dabei zur Anwendung brachte, selbst die größten der bekannten Brückenbauten der alten Welt. Das ganze ist eine Pfeilerbrücke, die mit den Zufahrten nahezu eine englische Meile lang ist. Die Bogen, welche in Spannungen von 497 und 527 Fuß die

eigentlichen Strom- und Uferpfeiler verbinden, sind von Gußstahl. Die beiden Strompfeiler wurzeln in einer Tiefe von 78 und 112 Fuß unter dem mittleren Wasserstande in dem Felsenrunde, der sich 60 bis 90 Fuß tief unter dem schlammigen Strombette dahinstreckt. Die Verfestung der Pfeiler geschah mit Hilfe riesiger Eisen-Caissons, und das bezeichnet einen Triumph der Technik, wie er bisher wohl nicht für möglich gehalten worden. Das gesammte Stein- und Mauerwerk hält 103,000 Kubikmeter (jenes der berühmten Brücke über die Menaisstraße umfaßt deren nur 63,000), während die Stahl- und Eisenmassen des Oberbaues ein Gewicht von 5600 Tons repräsentierten. Die Brücke, von deren Länge etwas über 1600 Fuß auf die eigentliche Stromüberbrückung entfallen, hat zwei Etagen. In der unteren führen die Schienengeleise für die Eisenbahnlilien hin, welche von Osten her in St. Louis münden. Die obere gehört dem übrigen Verkehr. In wie hohem Grade ein solches Werk eine Nothwendigkeit für St. Louis gemorden war, bedarf keiner weiteren Erläuterung, wenn man bedenkt, daß diese Stadt, die 1835 nur erst 8000 Einwohner hatte, 1860 deren bereits 160,000, 1870 gar 310,000 hatte, während ihre Bevölkerung in diesem Augenblicke selbst von nicht sanguinischen Schätzern auf mindestens 450,000 beziffert wird.

— Wie der Champagner in Sibirien taxiert wird. In Rußland ist bekanntlich der Champagner der am meisten geliebte und geschätzte unter allen Weinen und die großen Herren brauchen bei ihren Gastmählern und auch bei Zügen eine sündhafte Menge von dem edlen Schaumweine, weil sie zum Beispiel bei ihrem Jagdumzuge die Forellen in Champagner fieden, was für den größten Luxus gilt. Zwei sibirische Goldwäscher hatten soviel über Champagner reden gehört, daß sie beschlossen, die Stärke des Lieblingsstoffes ihrer Herrschaften einmal zu versuchen. Sie sagten sich, wenn eine Flasche des stärksten Branntweins 40 Kopfen koste, so müsse Champagner, der das Dreizehnfache koste, um eben soviel mächtiger wirken und wie ein Tropfen aus dem Fegfeuer schmecken. Sie gingen also ins Wirthshaus und ließen Champagner bringen. Als aber das edle Getränk in den Gläsern brauste und überschäumte, wurde ihnen unheimlich zu Muth und sie bereuten schon ihre Verwegenheit. Um jedoch das angelegte Kapital nicht zu verlieren und als muthvolle Männer saßen sie sich ein Herz, brückten sich vor dem Sprung ins Unbekannte wie zum Abschied die Hand und stürzten dann gleichzeitig die Gläser hinunter. Wie betroffen und mystifiziert blickten sich aber beide hinterdrein an! „Reischede“ (es ist nichts) riefen sie, — „es schmeckt wie Wasser.“

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der Kriegsminister an die Handelskammern.) Wie wir hören, hat der Kriegsminister Baron Koller ein Circularschreiben an die österreichischen Handels- und Gewerbekammern gerichtet, in welchem dieselben eingeladen werden, über den Modus der Vertheilung der Lieferungen für das Heer unter mehrere Consortien ihr Gutachten abzugeben und bei dieser Vertheilung dem Ministerium rathend zur Seite zu stehen.

— (Stempelbehandlung.) Durch den § 23 des Gesetzes vom 16. Mai 1874 ist die Bestimmung der Vorschrift über das summarische Verfahren, wonach die Entscheidungsgriinde der richterlichen Erkenntnisse dem Sachfälligen, oder wenn kein Theil in der Hauptsache ganz obgestigt hat, beiden Theilen mit dem Urtheile zugleich von Amtswegen zuzustellen sind, auf das schriftliche oder mündliche Verfahren ausgedehnt worden. Einem Antrage des Justizministeriums entsprechend, wurden die Finanzbehörden angewiesen, solche nicht über Ansuchen der Partei, sondern von Amtswegen zuzustellende Entscheidungsgriinde, wenn sie von den Gerichten in analoger Anwendung des § 20 des Gesetzes vom 29. Februar 1864 ungestempelt ausgefertigt werden, nicht zu beanstanden.

— (Verringerung der Feiertage.) Die prager Handels- und Gewerbekammer hat, angeregt durch das Beispiel der wiener Handelskammer, in der am 22. d. stattgehabten Sitzung an das Handelsministerium die Petition gerichtet, dasselbe möge an competentem Stelle die Verlegung des größeren Theiles der Feiertage auf die Sonntage in Anregung bringen und befristworten. Die prager Kammer setzt auseinander, daß zwar nach Artikel XIII des Gesetzes vom 25. Mai 1868 über die interconcessionellen Verhältnisse der Staatsbürger die Sonn- und Feiertagsarbeit nicht beinträchtigt sei, daß jedoch auch ein gemeinsames Vorgehen der Gewerksinhaber und Industriellen, um die regelmäßige Feiertagsarbeit einzuführen, wenn nicht an dem Widerstande der Arbeiter, so doch an der Tradition scheitern würde. Die Kammer gibt sich der Hoffnung hin, daß die Verlegung der größeren Zahl der Feiertage, namentlich der Marienlage, auf Sonntag mit der Curie leicht vereinbart werden könnte.

— (Regenmengen der letzten Tage.) Lange ließ der von allen Seiten sehnlich gewünschte Regen auf sich warten. Donnerstag den 23. d. M. bereits zeigte ein auffallend rasches Fallen des Barometers, daß ein Umschlag der Witterung ehestens zu gewärtigen sei, und es trat derselbe auch wirklich theils noch in der Nacht, theils am Freitag nach vorhergegangenen stürmischen Winden allgemain ein. Von

meer zu schaffen. Herr von Lesseps, der in diesen Arbeiten erfahren ist, schätzt, daß 16 Kilometer nicht mehr als acht Millionen Kubikmeter zu graben würden. Bei Anwendung einfacher Sandräumer und bei Fortschaffung der aufgeschauften Erde durch Kameele würden sich die Kosten zur Herstellung der Passage auf acht Millionen francs, das ist ein Franc per Kubikmeter, belaufen. Herr von Lesseps hat die Kosten mit etwa 12 Millionen francs bemessen und es gehört dieses Werk noch lange nicht in die Kategorie der Risikowerte und „Weltwunder“, wie beispielsweise der Suezkanal ein solches ist.

Manche fürchten, daß die Schöpfung dieses Meeres in Algerien einen bösen Einfluß auf das Klima von Europa haben würde, die Regenfälle würden andauernder werden, der durch die Kälte der hohen Gipfel der Schweiz gebundene Wasserdampf würde die Gletscher in die Ebene hinuntertreiben und überall Rain und Tod bringen, und andere ähnliche, für die Meteorologen höchst lächerliche Befürchtungen werden laut. Glaubt man denn wirklich, das Klima von Europa würde irgendwie bedeutend modificiert, wenn das mittelländische Meer um einige hundert Quadratmeilen größer würde? Das Binnenmeer hat in der ersten Zeit der christlichen Aera noch existiert und das euro-

päische Klima war damals wenig verschieden von dem heutigen. Die Befürchtungen wegen des Klimas von Europa erweisen sich also als chimärenhaft.

Gewiß würde aber das Klima in der Nachbarschaft des neuen Meeres umgewandelt werden; das würde derselben aber nur zum Vortheile gereichen. Um die Schotts herum breitet sich im Süden von Tunis in der algerischen Provinz Constantine eine unfruchtbare Wüste von 150 Kilometern Länge und 40 Kilometern mittlere Breite aus, die aber von wunderbarer Fruchtbarkeit werden könnte, wenn sie besenchtet würde, sowie auch durch die Feuchtigkeit, welche das neue Meer ausströmt und durch die hierdurch bewirkten Regen selbst auf entferntere Wüstengegenden wohlthätig eingewirkt würde.

Es ist constatirt, daß vor Eröffnung des Suezkanals es im Jithmas fast nie regnete, während jetzt der Regen dort häufig ist, so daß infolge des Kanals aus der früheren Wüste ein fruchtbares Land geworden ist. Warum sollte die Ausfüllung der Schotts nicht dasselbe Resultat herbeiführen und die 600,000 Hectaren, die sie umgeben, in eine große Oase verwandeln? Wenn man die Vergangenheit prüft, so wird man diese Idee sehr wahrscheinlich finden. „Die Ufer des Sees Triton“ schreibt Skylax, „sind von Ithyern bemohnt, welche ungeachtet ihrer gelben Gesichtsfarbe doch sehr schön

zu nennen sind. Das Land, welches sie bewohnen, ist außerordentlich reich und fruchtbar.“ Diodor von Sicilien spricht gleichfalls mit Bewunderung von der Fruchtbarkeit der Ufer des ehemaligen nordafrikanischen Binnenmeeres, die Karthager priesen das Klima und die Fruchtbarkeit ihres Landes und für die Römer war Nordafrika die Kornkammer. Das Zurücktreten der Gewässer hat offenbar die Verwüstung dieser einst so reichen Regionen veranlaßt. Der Sand der Wüste hat ihnen ihre ehemalige Fruchtbarkeit genommen. So plaidiert auch die Vergangenheit bereit zu gunsten des projectierten Unternehmens.

Ueber die Vortheile, welche das neue Meer für die Communication mit dem Innern, für die Entwicklung des Handels und auch in militärischer Beziehung mit sich bringen würde, braucht kein Wort weiter verloren zu werden. Für Tunis sowohl als für Algier ist das Project von unberechenbarem Interesse. Namentlich sichert es das Gedeihen der französischen Colonie. Es ist also leicht begreiflich, daß die französischen Journale das großartige Unternehmen, das mit relativ so geringen Mitteln realisierbar ist, mit großem Beifall aufnehmen und sich davon den besten Erfolg versprechen.

